



Texte zum Hörverstehen: Hörtext 1 „Vor dem Hörsaal“

Länge: 2:20 Min., (370 Wörter)

Quelle: ein Gespräch

Frank:

Hallo Tina, wohin gehst du denn?

Tina:

Hallo Frank, ich habe jetzt eine Vorlesung in Kommunikationswissenschaft, gleich hier in dem Hörsaal. Und was machst du?

Frank:

Ich gehe jetzt zum Reisebüro und kaufe ein Flugticket in die USA. Ich werde nämlich dieses Jahr dort eine Rundreise machen. Und du, was machst du in den Semesterferien?

Tina:

Ach, diesmal bleibe ich zu Hause.

Frank:

Warum das denn?

Tina:

Na ja, ich habe ein Praktikum bei einer Multimedia-Gesellschaft angenommen, die machen Werbung im Internet.

Frank:

Aha. Und was machst du da?

Tina:

Ich bin zwar nur Praktikantin, aber ich kann schon bei richtigen Projekten mitarbeiten. Am Anfang mache ich zum Beispiel Werbeanzeigen für einzelne Firmen. Die Anzeigen werden dann im Internet veröffentlicht.

Frank:

Na ja, das wird aber doch schnell langweilig.

Tina:

Das glaube ich nicht. Außerdem kann ich, wenn ich länger dort bleibe, auch eine richtige Werbebroschüre machen, die als Heft gedruckt wird. Da stehen dann alle möglichen Informationen über die Produkte einer Firma drin.

Frank:

Hm, das hört sich ja doch ganz interessant an. Sag mal, wie hast du das Praktikum eigentlich gefunden?

Tina:

Ach weißt du, es gibt da eine Internetseite von der Zeitschrift Unicum. Da kann man alle möglichen Praktika und auch Arbeitsstellen finden. Da habe ich das Angebot für dieses Praktikum gefunden und mich dann gleich über das Internet beworben. Schon nach einer Woche wusste ich, dass ich den Praktikumsplatz haben kann.



Frank:

Und wann fängst du dort an zu arbeiten?

Tina:

Schon gleich in der ersten Woche der Semesterferien. Dann habe ich zwei Monate Zeit, um dort zu arbeiten. Richtige Ferien mache ich diesmal nicht.

Frank:

Das ist aber ganz schön anstrengend. Bekommst du denn wenigstens Geld für deine Arbeit?

Tina:

Ja. Viel ist es allerdings nicht, nur 250 Euro im Monat und die Fahrtkosten.

Frank:

Na, da arbeite ich aber lieber in einer Fabrik und habe danach genügend Geld, um zu verreisen.

Tina:

Also das finde ich nicht. Ich mache das Praktikum doch hauptsächlich deshalb, weil ich später in diesem Bereich arbeiten möchte. Da lerne ich Leute kennen und kann vielleicht nach dem Studium dort einen richtigen Arbeitsplatz finden.

Frank:

Na ja, dann wünsche ich dir viel Spaß bei deinem Praktikum. Ich muss jetzt zum Reisebüro.

Tina:

Ja und ich in die Vorlesung. Du musst mir dann erzählen, wie es in Amerika war!



Texte zum Hörverstehen: Hörtext 2 „Dokortitel – eine Garantie für die Karriere?“

Länge: 4:20 Min., (572 Wörter)

Quelle: SPIEGEL online – 17.10.2001: „Zündet ein Dokortitel den Karriere-Turbo?“, Autor Roland Karte

URL: <http://www.spiegel.de/unispiegel/jobundberuf/0,1518,162717,00.html>

Sprecherin:

In manchen Branchen und Berufssparten gilt ein Dokortitel als Standard, in anderen eher als hübsche Dekoration. Auch bei Bewerbungen kann man sich nicht darauf verlassen, dass die Promotion bei den Personalchefs einen großen Eindruck macht. Wir befragen heute einen Professor und einen ehemaligen Doktoranden zu diesem Thema. Herr Prof. Theisen, was würden Sie jemandem raten, der sich überlegt, ob er promovieren sollte?

Prof. Theisen:

Ich würde jedem, der vor dieser Frage steht, in jedem Fall raten, sich die Sache gut zu überlegen. Eine Promotion dauert in der Regel 3–4 Jahre und stellt eine hohe Belastung für den Doktoranden dar. Jeder sollte vor Beginn seine eigene Motivation überprüfen und eine realistische Einschätzung seiner individuellen Fähigkeiten und seiner persönlichen Kapazität vornehmen. Auch die familiäre Situation und das berufliche Umfeld müssen dafür stimmen.

Sprecherin:

Können Sie uns eine ungefähre Vorstellung davon geben, wie viele der Doktoranden jährlich ihr Ziel nicht erreichen und ihre Promotion abbrechen?

Prof. Theisen:

Ich habe keine genaue Zahl vorliegen, aber Schätzungen zufolge bringt höchstens die Hälfte der Doktoranden ihre Promotion zu einem erfolgreichen Ende.

Sprecherin:

Das heißt, es gibt eine ganze Menge Doktoranden, die vorzeitig aufgeben. Herr Dr. Klenk, Sie haben vor gar nicht langer Zeit ihren Doktor gemacht, was glauben Sie, wo liegen die Gründe für diese hohe Anzahl von Abbrechern unter den Doktoranden?

Dr. Klenk:

Ich denke, einen Grund hat Prof. Theisen schon genannt, es ist eine große Belastung. Dabei spielen mehrere Aspekte eine Rolle. Es kommt darauf an, wie gut jemand alleine arbeiten kann, wie diszipliniert man ist und wie viel Durchhaltevermögen man hat. Ich selber hatte auch Phasen, wo ich aufgeben wollte. Aber ich habe Spaß am wissenschaftlichen Arbeiten, deshalb habe ich immer wieder weitergemacht. Wenn man diese Motivation nicht hat, sondern nur für die Karriere promoviert, dann kann man leicht scheitern.

Sprecherin:

Ja, da haben Sie einen wichtigen Punkt angesprochen, nämlich die Frage, was man denn später im Beruf mit dem Dokortitel erreichen kann. Was meinen Sie dazu?

Dr. Klenk:

Nach meiner Einschätzung gibt es schon ein paar Bereiche, in denen ein Dokortitel ein Vorteil ist. Abgesehen vom Hochschulbereich, für den die Promotion absolute Voraussetzung ist, kann ein Dokortitel auch für die Wirtschaft interessant sein. Besonders wenn es um die Besetzung von Stellen für Führungskräfte geht. Es gibt außerdem Branchen wie zum Beispiel die Medienunternehmen, die sehr viel Wert auf promovierte Mitarbeiter legen.



Sprecherin:

In vielen Bereichen macht ein Dokortitel also immer noch Eindruck. Kann man denn auch sagen, er zahlt sich aus? Das heißt, verdient man damit mehr Geld? Herr Prof. Theisen.

Prof. Theisen:

Ja, dazu gehen die Meinungen auseinander. Einerseits haben Promovierte einen finanziellen Vorteil, wenn sie eine Stelle als gut bezahlte Führungskraft in der Wirtschaft bekommen. Andererseits muss man natürlich auch berücksichtigen, dass promovierte Akademiker einige Jahre mehr für ihre Ausbildung aufwenden und in dieser Zeit noch nicht wie andere Geld verdienen. Ich denke, die Vor- und Nachteile muss jeder selbst abwägen und dann seine Entscheidung treffen.

Sprecherin:

Ja, ich habe den Eindruck, eine Promotion will gut überlegt sein. Wir haben vorhin von den Schwierigkeiten wie z. B. mangelnder Arbeitsdisziplin gesprochen, mit denen ein Doktorand fertig werden muss. Auch die Arbeitsorganisation ist häufig nicht einfach. Gibt es denn außer im privaten Bereich noch woanders Hilfe und Rat? Herr Dr. Klenk.

Dr. Klenk:

Ja, dazu kann ich etwas sagen. Es gibt seit einigen Jahren ein Doktoranden-Netzwerk mit Namen „Thesis“. Es bietet Informationen, organisiert Foren, schafft Kontakte. Wer plötzlich nicht mehr weiter kommt, kann sich dort melden und Hilfe bekommen.

Sprecherin:

Ja, das hört sich doch gut an. Ich danke Ihnen für das Gespräch.



Texte zum Hörverstehen: Hörtext 3 „Emotionale Intelligenz“

Länge: 5:18 Min., (620 Wörter)

Quelle: Nach: „Vernünftiges Denken ist ohne Emotionen nicht möglich“, Psychologie heute, 05/2001, S.14–15

Interviewer:

In unserer heutigen Wissenschaftssendung berichten wir über eine Studie zur emotionalen Intelligenz, die von einer Forschergruppe der Universität Kassel durchgeführt wird. Frau Dr. Döring-Seipel, Sie gehören zu dieser Forschergruppe. Was sind denn typische Merkmale emotionaler Intelligenz?

Dr. Döring-Seipel:

Emotional intelligente Menschen können Gefühle und Denken aufeinander beziehen. Das heißt, sie können im Einzelnen ihre eigenen Gefühle differenziert wahrnehmen und ausdrücken und auf dieser Grundlage ihr Denken und ihre Entscheidungen unterstützen. Sie wissen im Allgemeinen sehr viel über emotionale Situationen und Prozesse und können dadurch ihre eigenen Emotionen steuern.

Interviewer:

Das klingt noch sehr allgemein. Gibt es denn da Unterschiede bei Frauen und Männern?

Dr. Döring-Seipel:

Wir sind mit der Forschung zwar noch am Anfang, haben aber schon herausgefunden, dass Frauen und Männer sich in ihrem Umgang mit negativen Gefühlen nicht unterscheiden und in der Regel ihre Emotionen auch klar wahrnehmen. Ein eindeutiger Unterschied besteht jedoch in der Aufmerksamkeit, mit der Frauen und Männer ihre Emotionen angehen. Frauen verstehen sich als wesentlich aufmerksamer, was ihre Gefühle betrifft, als Männer und sie haben auch eine andere Art, sich selbst darzustellen.

Interviewer:

Ah ja. Wie sieht es aber nun aus, wenn wir andere Menschen wahrnehmen, z. B. durch ihren Gesichtsausdruck? Spielt emotionale Intelligenz dabei auch eine Rolle?

Dr. Döring-Seipel:

Ja. Wir sind davon ausgegangen, dass emotional intelligente Menschen stärker auf Gefühle in sozialen Situationen achten und diese auch richtig interpretieren. Also legten wir in einem Versuch jeder Person einer Probandengruppe 28 Fotos von Gesichtern vor, die Grundgefühle, wie Freude, Angst, Ekel, Überraschung, Wut, Trauer und Verachtung in vier verschiedenen Varianten ausdrückten. Dabei stellte sich heraus, dass die Personen, die vorher in einem Fragebogen angegeben hatten, Emotionen stärker zu beachten, auch die auf den Fotos ausgedrückten Gefühle besser identifizieren konnten. Die anderen aber, die angegeben hatten, dass sie Gefühle weniger beachten, konnten auch die Gefühle auf den Fotos nicht so wiedererkennen.

Interviewer:

Emotional intelligente Menschen können also Gefühle und ihre Bedeutung besser wahrnehmen. Können sie auch Probleme besser lösen?



Dr. Döring-Seipel:

Ja, teilweise schon. Komplexe Probleme z. B. sind meistens nicht vollständig überschaubar und analysierbar, denn es gibt nur unvollständige Informationen, und auf deren Grundlage muss man Schwerpunkte setzen. Wir haben z. B. mit einem komplexen computersimulierten Problem gearbeitet, von dem man ja annehmen könnte, dass es sich um eine rein rationale Aufgabe handelt. Interessanterweise haben die Personen mit einer klaren Emotionswahrnehmung auch die besseren Leistungen bei der Bearbeitung dieser Aufgabe gezeigt.

Emotionen können die Lösung von komplexen Problemen also durchaus unterstützen. Sie können uns andeuten, ob bestimmte Alternativen sinnvoll oder vielleicht sogar gefährlich sein können. Sie geben uns daher bei komplexen Problemen eine ungefähre Orientierung, bei der wir unseren analytischen Verstand gezielter einsetzen können.

Interviewer:

Ist das im auch im Alltagsleben relevant?

Dr. Döring-Seipel:

Ja. Stellen Sie sich vor, Sie haben zu wählen zwischen verschiedenen Stellenangeboten, die unterschiedlichste Auswirkungen auf Familie, Karriere und Wohnort haben. In dieser Lage können Sie nur schwer alle Vorteile und Nachteile jedes Angebotes beurteilen. Emotionen können helfen, durch gefühlsmäßige Zustimmung oder Ablehnung jene Angebote schon mal vorzusortieren und so dazu beitragen, in einem kürzeren Zeitraum eine sinnvolle Entscheidung zu treffen.

Interviewer:

Es wird aber oft behauptet, dass Emotionen das klare und objektive Denken behindern.

Dr. Döring-Seipel:

Das können sie in der Tat, z. B. wenn wir vor Wut blind sind oder vor Angst paralyisiert. Auf der anderen Seite haben Studien von Hirnforschern gezeigt, dass vernünftiges Denken nicht möglich ist, wenn Gefühle sich nicht entwickeln und keinen Ausdruck finden.

Interviewer:

Wenn emotional intelligentes Verhalten so wichtig ist, muss man doch fragen, ob es auch erlernt werden kann.

Dr. Döring-Seipel:

Das können wir bislang nur vermuten. Emotionale Intelligenz ist ein Persönlichkeitsmerkmal, das im Laufe einer Entwicklung erworben wird. Entscheidend dafür sind Erfahrungen aus der Kindheit und der Jugend, und zwar der Art, wie im Elternhaus mit Emotionen umgegangen wurde. Wir vermuten aber, dass es auch bei Erwachsenen noch verändert und verbessert werden kann.